

Angelika Linke, Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts, Verlag J. B. Metzler, Stuttgart etc. 1996, 353 S., kart., 85 DM.

Diese von einer Züricher Linguistin verfaßte Arbeit ist darum bemüht, Sozialgeschichte, Mentalitätsgeschichte und Soziolinguistik zu verbinden. Gesellschaftliche Gruppen, so ihr Ansatz, konstituieren sich unter anderem auch durch kommunikative Handlungen, durch eine spezifische Sprachkultur. Mit dieser werde soziale Identität inszeniert und produziert. Diesen innovativen, nicht nur für die Linguistik, sondern gerade auch für die Sozialgeschichte weiterführenden Ansatz erprobt die Autorin am Bürgertum des 19. Jahrhunderts.

Die methodisch und inhaltlich einleitenden »Vorklärungen« erstrecken sich auf nicht weniger als 52 Seiten. Dem folgt ein weiteres vorbereitendes Kapitel, in welchem die Autorin den Übergang von einer frühneuzeitlichen, vom Adel geprägten »Repräsentationskultur des Körpers« zu einer neuen, bürgerlich geprägten »Repräsentationskultur der Sprache« postuliert. Erst im Anschluß hieran, auf S. 104, setzt die Untersuchung ein. Anhand verschiedener Indikatoren versucht die Autorin, eine eigentümlich bürgerliche Sprachkultur dingfest zu machen. Untersucht werden das Grußverhalten, die Entwicklung des Begriffs »Conversation«, die Aussprache, das Funktionieren des Gesprächsrituals und die Abgrenzung gegenüber dem Dialekt, schließlich die Selbstdeutung bürgerlicher Lebenserfahrungen am Beispiel von Tagebuchaufzeichnungen und die frühe Prägung von Bürgerkindern durch eine spezifische Sprachkultur. Das Ergebnis der Studie entspricht ihren zu Beginn erläuterten Vorannahmen: Im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts löste die bürgerliche Sprachkultur eine vornehmlich auf körperlichen Ausdruck gerichtete Adelskultur ab und entwickelte sich zum Medium der Selbstvergewisserung wie der Abgrenzung gegenüber den unteren Schichten.

Die Lektüre des Buches lohnt sich, weil es vielfach quellennah geschrieben ist und eine Reihe interessanter Einzelbeobachtungen bietet. Zwei wesentliche methodische Mängel jedoch beeinträchtigen den Wert der Studie in erheblichem Maße. Zum einen stolpert die Autorin in die Falle, die Interdisziplinarität generell so schwierig macht, die Tendenz nämlich, »Flüssiges« im jeweils anderen Fach für »fest« zu halten. Obwohl die Ergebnisse der historischen Bürgertumsforschung klug referiert werden, wird doch verkannt, in welchem Maße dieser Zweig der Sozialgeschichte in den letzten Jahren in Bewegung geraten ist: Wie sich Bürgertum konstituiert, ist unter Spezialisten höchst umstritten. Angesichts dessen kann eine Studie zum Bürgertum des 19. Jahrhunderts nicht mit einem fixierten, ja holzschnittartigen Begriff von Bürgertum arbeiten. Statt die Frage der Definition des Bürgertums mit Hilfe des Sprachverhaltens anzugehen, nimmt die Autorin das Problem, in dessen Zentrum ihre Frage hineinführt, als bereits gelöst an. Ein zweiter Mangel der Arbeit liegt in ihren Quellen. Im wesentlichen wird der normative Diskurs der Anstandsbücher zugrundegelegt. Das ist, die gebotene Distanz vorausgesetzt, legitim, doch nicht immer entgeht die Autorin der Gefahr, das Sollen mit dem Sein zu verwechseln. Zudem ist diese Quellenbasis ungeeignet, die soziale und sprachliche vergangene Wirklichkeit zu ergründen. Auch wenn ergänzend andere Zeugnisse herangezogen werden, so bleiben doch die – vielfach literarischen – Belege für die meisten Thesen und Annahmen sehr mager.

Diese kritischen Anmerkungen ändern nichts daran, daß der Autorin das Verdienst zukommt, eine erste Expedition in ein bislang kaum bekanntes Terrain unternommen zu haben. Mit ihrer Studie hat sie eindringlich auf die Möglichkeiten der Zusammenarbeit von Soziolinguistik und Sozialgeschichte hingewiesen und zugleich gezeigt, in welche Richtung sich künftige Untersuchungen, auch und gerade zum Bürgertum, zu bewegen haben.

*Ulrich Speck, Frankfurt/Main*